

Sieben Euro, ein paar kanadische Dollar, ein paar eritreische Nakfa. Mubarek hat nicht viel Geld dabei. Überhaupt hat er so gut wie nichts dabei, keinen Reisekoffer, keine Reisetasche und noch nicht einmal einen Rucksack. Außer den Münzen und Scheinen finden sich in seinen Hosen- und Jackentaschen nur eine ausgedruckte Stadtkarte der französischen Hafenstadt Calais, ein Infozettel mit der Überschrift „The Right of Asylum in France“ – das Recht auf Asyl in Frankreich – und das Foto einer jungen, afrikanischen Frau.

Als der 19 Jahre alte Äthiopier an diesem Abend an Gleis 1 des Frankfurter Hauptbahnhofs von Polizisten angesprochen wird, kann er keinen Reisepass oder Ausweis vorzeigen. Später finden die Beamten zwischen seinen Sachen noch ein abgerissenes Passbild von Mubarek, vermutlich die Überreste seines Ausweises. Von dem befreien sich viele Flüchtlinge, bevor sie ihre Reise antreten. Sie rechnen sich so bessere Chancen aus, wenn sie sich am Ziel ihrer Flucht um Asyl bewerben.

Mubarek ist ein solcher Flüchtling. Aufgewachsen ist er unweit des Bale-Mountains-Nationalparks in der Region Oromia, Äthiopien. Wie er nach Deutschland gelangt ist, sagt er nicht. Er ist einer von unzähligen Menschen, die Tag für Tag am Frankfurter Hauptbahnhof stranden. Mehr als 1600 sind es schon in diesem Jahr gewesen, das entspricht einer Steigerung von 70 Prozent zum Vergleichszeitraum des Vorjahres. Einen Tag ohne Flüchtling gab es seit Januar noch nicht. Viele wollen weiter nach Skandinavien ziehen, andere in Deutschland bleiben. Jeder dieser Menschen hat eine Geschichte zu erzählen.

An diesem Abend sitzt Mubarek im TGV 9557 aus Paris Est, der um 20.58 Uhr in Frankfurt ankommt. Vier Stunden dauert die Fahrt, das Ticket kostet 120 Euro. Obwohl es an diesem Abend nicht kalt ist, trägt Mubarek schwarze Stoffhandschuhe. Als er ausgestiegen ist und orientierungslos auf dem Bahnsteig neben einem anderen Reisenden entlangschlendert, werden zwei Polizisten auf die Männer aufmerksam. Bei der Kontrolle kann nur der andere Mann, der einen blauen Trolley hinter sich herzieht, einen Pass vorzeigen. Er weist ihn als Eritreer aus. Neben Syrien, Afghanistan und Somalia ist das nordostafrikanische Land eins der vier häufigsten Herkunftsländer der Flüchtlinge. Da die Beamten bei zusammenreisenden Schleusern und Geschleppten oft nur beim Schleuser einen Pass finden, werden sie misstrauisch. Beide Afrikaner müssen mit auf die Wache kommen.

Am Hauptbahnhof in Frankfurt ist es Routine geworden, dass bei Ankunft der Züge aus der französischen Hauptstadt bis zu vier Polizisten am Gleis stehen. Denn die täglich vier bis fünf Direktverbindungen aus Paris liefern den Großteil der Flüchtlinge, die am Hauptbahnhof ankommen. Zwei Polizeikräfte decken den Ausgang über den Personentunnel weiter vorn ab, zwei stellen sich an das Ende des Bahnsteigs. So ist sichergestellt, dass jeder Flüchtling von sich aus auf die Beamten zugehen kann. „Ich brauche Hilfe“, „Ich bin neu hier“ oder „Ich bin illegal“ sind die Sätze, die dabei am häufigsten fallen. Bundespolizisten berichten, manche Flüchtlinge seien geradezu irritiert über



Zwischenstation: Die Bundespolizei hat am Hauptbahnhof eine provisorische Unterkunft für Flüchtlinge eingerichtet. Dieser Mann reist demnächst weiter nach Gießen. Foto: Fricke

## Flüchtlinge sind an Neujahr geboren

Am Hauptbahnhof kommen täglich Asylsuchende aus aller Welt an. Oft sind sie orientierungslos. Was passiert mit Flüchtlingen wie dem 19 Jahre alten Äthiopier Mubarek? Von Paul Bartmuß

den freundlichen Umgang mit ihnen. Viele bedanken sich bei der Abreise gar bei den deutschen Polizisten. Denn aus ihrer Heimat sind sie anderes gewohnt, als von der Polizei mit Nahrung und Getränken empfangen zu werden.

Zuletzt demonstrierten dennoch wiederholt mehr als tausend Menschen in Frankfurt gegen den ihrer Ansicht nach rassistischen Umgang der Polizei mit Flüchtlingen und anderen Ausländern. Ein Flugblatt dazu liegt auf dem Tisch auf der Wache. Die Beamten der Bundespolizei haben dafür kein Verständnis. Sie gingen bei der Kontrolle Verdächtiger nicht

nach Hautfarbe und Aussehen, sondern primär nach Verhalten, sagen sie.

Unzählige Schwarzafrikaner finden an diesem Abend unbehelligt den Weg vorbei an den wartenden Beamten. Manche tragen abgenutzte, schmutzige Kleidung, manche einen Anzug. Angesprochen werden nur Mubarek und sein Begleiter. Sie haben aber nicht den Kontakt zur Polizei gesucht und streiten ab, sich zu kennen. Ein großes Interesse daran, mit den Beamten mitzukommen, haben sie auch nicht.

Die Bundespolizeiinspektion liegt am anderen Ende des Bahnhofs. Blaue Männ-

chen auf kleinen, gelben Wegweisern geben die Richtung vor. Doch um als Ortsfremder die Schilder zu sehen, muss man schon sehr genau suchen. Eher widerwillig schlurft Mubarek und sein Begleiter neben den Beamten zu Gleis 24, wo sich die Wache befindet. Wer die Inspektion betreten will, klingelt und trägt ins Mikrofon sein Anliegen vor. Ein rotes Licht leuchtet an der Klingel und wird grün, wenn der Beamte am Empfang die Tür freigibt. Eine Tür aus Milchglas trennt die Polizei vom Bahnhof.

Die beiden Afrikaner werden getrennt im Eingangsbereich platziert und angewiesen, nicht miteinander zu reden. Ein Beamter gibt ihnen einen Zettel, auf den sie ihren Namen schreiben sollen. In vielen Fällen stellt schon das ein Problem dar. Einige sind Analphabeten, andere können nur arabisch schreiben. Diese zwei schreiben immerhin in lateinischen Druckbuchstaben ihren Namen auf, auch wenn die Polizei sie nicht im System finden kann.

Der Eritreer mit dem Trolley spricht verhandlungssicher Englisch und soll als Erster mitkommen, die Treppe hinunter in den gefliesten Untersuchungsraum. Immer wieder bekräftigt er, dass er seine Familie in Schweden besuchen wolle. Im Raum muss er seine Kleidung dennoch vollständig ablegen. Denn es ist schon vorgekommen, dass ein Pass in die Unterhose eingeklebt war. Währenddessen durchsucht der Beamte den Trolley, findet aber nur Kleidungsstücke. Dass der Reisende die Sachen nun selbst wieder zusammenlegen muss, nimmt er regungslos hin. Seine Jackentaschen enthalten ein Zugticket von Göteborg nach Paris und wieder nach Göteborg – und eine italienische Aufenthaltsgenehmigung. Auch wenn die Geschichte des Familienbesuchs unwahrscheinlich erscheint – das Ticket ist in Schweden gekauft worden – findet die Polizei nichts, was den direkten Verdacht einer Schleusererfahrung erheitert. Der Mann darf gehen. Durch den „Permesso di soggiorno“ darf er sich nämlich auch in Deutschland frei bewegen.

Nun ist Mubarek dran. Er nestelt an seinem um den Hals gebundenen, bunten Schal. Im Gegensatz zum Eritreer ist er weniger kommunikativ. Englisch spreche er nicht, gibt er durch Achselzucken und Kopfschütteln zu erkennen. Dass die Beamten aber skeptisch sind, liegt daran, dass er auf die Frage nach Alter und Sprache wie aus der Pistole geschossen auf Englisch antwortet. Neunzehn sei er und spreche Oromo. Diese Daten reichen der Polizei zumindest, um einen Festnahmebericht zu erstellen. Schließlich hat er nach deutschem Recht eine Straftat begangen: Er ist illegal eingereist. Das zieht jedes Mal Ermittlungen nach sich. Doch in fast allen Fällen wird die Anzeige wegen der Genfer Flüchtlingskonvention wieder fallengelassen. So manchen Beamten ärgert diese unnötige Papierarbeit.

Weil der Beamte Mubareks Geburtsdatum nicht herausfindet, weist er ihm, wie in solchen Fällen üblich, vorläufig den 1. Januar als „Standardgeburtstag“ zu. Um mehr Informationen über Mubarek zu erhalten, brauchen die Beamten jetzt einen Übersetzer, der Oromo und Deutsch perfekt beherrscht. Nicht die gewöhnlichste Kombination auf dieser Welt, aber auch nicht die ungewöhnlichste. Idealerweise sollte er noch an diesem Abend Zeit haben, um die Vernehmung zu dolmetschen. Die Uhr zeigt mittlerweile halb 11.

Nicht nur an Herkunftsland, Name und Geburtsdatum sind die Polizisten interessiert. Sondern auch verstärkt daran, wie die Flüchtlinge nach Deutschland gelangt sind. In den allermeisten Fällen stecken Schleuser dahinter. Zwischen 1000 und 30 000 Euro verlangen sie für einen Transport von Afrika oder Syrien nach Frankfurt. Oft legen ganze Großfamilien ihr Ersparnis zusammen, damit wenigstens einem Familienmitglied die Flucht gelingt. Ohne Schleuser komme man nämlich nicht über die vielen Grenzen, sagt ein Beamter. Wenn Polizisten die Flüchtlinge aber fragen, ob sie Hilfe hatten, schweigen die meisten. Entweder haben Schleuser sie unter Drohungen angewiesen, nichts zu sagen, oder sie wissen tatsächlich nichts Näheres über die Drahtzieher. So bleiben diese hinter den Kulissen und sind für die Polizei kaum zu ermitteln.

Jochen Rieger gehört der „EG 50“ an, einer auf Flüchtlinge und Schleuser spezialisierten Polizeigruppe. Rund eine Viertelstunde dauert es, bis er einen Dolmetscher gefunden hat, der die Vernehmung von Mubarek telefonisch aus dem Deutschen in Oromo und wieder zurück übersetzt. Rieger und Mubarek steigen die Treppen ins Obergeschoss hinauf und gehen in den Vernehmungssaal. Zunächst prüft der Dolmetscher, ob die Verständigung überhaupt klappt. Das tut sie, denn Mubarek redet plötzlich los. Als ob ihm jemand den Mund verbunden hatte und er nun befreit wurde, überschlägt er sich in einer fremdartig klingenden Sprache. Angesichts der vielen Dialekte in Afrika ist es nicht selbstverständlich, dass die Verständigung mit dem Dolmetscher auf Anhieb so gut funktioniert.

Rieger beginnt mit der Belehrung, im Radio läuft gerade der Partyhit „Cotton Eye Joe“. Während Rieger dem Dolmetscher durchs Telefon ausführlich den Ablauf auf Beamtendeutsch erklärt, hat sich Mubarek zwei herumliegende Büroklammern geschnappt und spielt gedankenverloren mit ihnen herum. Geduldig beantwortet er die folgenden Fragen, ohne eine Miene zu verziehen. Wann er nach Deutschland gekommen sei, will Rieger wissen. In welcher Stadt er geboren sei und wie die Route verlaufe, auf der er hergekommen sei. Doch dass er auf die letzte Frage eine befriedigende Antwort bekommt, glaubt Rieger selbst nicht. Zwar wäre das wichtig, um die Flüchtlingsströme besser verfolgen zu können. In vielen Fällen wissen die Flüchtlinge aber selbst nicht, in welchem Land, geschweige denn in welcher Bundesregion sie gerade sind. Zu lange dauert die Reise bereits, zu weit entfernt ist die Heimat als Orientierungspunkt.

Wenige Stunden vor Mubareks Ankunft hatten die Beamten drei Ghanaer und eine Nigerianerin aufgegriffen. Auch auf sie waren die Polizisten nur wegen ihres Verhaltens aufmerksam geworden, sagen sie. Zwei hatten telefoniert, alle vier waren ziellos umhergeirrt. Deren Flucht habe, wie die vier auf der Wache erzählten, anderthalb Jahre gedauert. Monatelang hätten sie erst in Sierra Leone und dann in Libyen gearbeitet, um sich das Geld für die Schiffsfahrt nach Italien und die Busfahrt nach Frankfurt zu verdienen.

Mubarek lehnt sich mit dem Oberkörper nach vorn und stützt die Ellenbogen auf den Schreibtisch. Jetzt, da ihn jemand

versteht, wirkt er selbstbewusst. Seine Stoffhandschuhe hat er mittlerweile ausgezogen und eingesteckt, sie schauen aus den Taschen seiner cremefarbenen Daunenjacke heraus. Er wird gefragt, ob ihm jemand bei der Einreise geholfen habe, ob er jemanden bezahlt habe. Konzentriert horcht er in den Telefonhörer. Sei er zwischendurch auch mit dem Auto gefahren? Nein, sagt Mubarek. Er habe alles allein gemacht. Zwar ist dieses Szenario schwer vorstellbar, aber nicht ausgeschlossen. Dann muss Mubarek fünf Formulare auf insgesamt acht Seiten unterschreiben. Der Neunzehnjährige schreibt geduldig.

Das ein Flüchtling allein in der Wache an Gleis 24 aufgenommen wird, ist nicht die Regel. Fünfundzwanzig Eritreer seien es im Extremfall einmal gewesen, sagt ein Ermittler. Das sei nicht nur bürokratisch eine immense Belastung. Auch andere Aufgaben müssten dann hintenanstehen. Für den Fall, dass mehrere Flüchtlinge gleichzeitig ankommen, hat die Polizei Ende des vergangenen Jahres einen Besprechungs- zum Aufenthaltsraum umfunktioniert. Der Raum im Obergeschoss wurde vorher unter anderem für Einsatzbesprechungen vor Fußballspielen verwendet. Nun stehen dort zehn aneinandergereihte Aluminiumpötte mit blauer Kunststoffummantelung. Dazu ein paar Holzstühle und ein paar Tische, ein Porträt des lächelnden Joachim Gauck hängt neben der Tür. Das Kabel eines Beamers baumelt lose von der Decke, Fußballpokale der Polizeimannschaft stehen auf einem Schrank. Die zusammengewürfelte Einrichtung verrät schnell, dass es sich hier um ein Provisorium handelt. Wenn Flüchtlinge hungrig sind, können sie einem Polizisten etwas Geld geben, damit der bei einem Bäcker oder einer Fast-Food-Kette etwas kauft. Manchmal bringt ein Beamter auch Vollkornbrot von Zuhause mit, und die Bahnhofsmission steuert ebenfalls öfter Lebensmittel bei.

Weil Mubarek allein um Asyl bittet, wird der Aufenthaltsraum nicht genutzt. Aus dem Obergeschoss, in dem die Befragung stattfand, geht es nun in den Keller. Wie im Studio eines Fotografen ist der Raum mit hellen, warm strahlenden Scheinwerfern ausgestattet. Mubarek nimmt auf dem Drehstuhl in der Ecke Platz und zieht erstmals seit seiner Ankunft in Frankfurt seine Daunenjacke aus. Binnen weniger Sekunden misst der Beamte Gewicht und Größe. Es soll nun schnell gehen, Mubarek soll möglichst noch den letzten Zug des Abends nach Gießen erwischen. Interessiert schielt Mubarek nach dem Display der Waage, um sein Gewicht herauszufinden. Dann, als er es weiß, schüttelt er enttäuscht den Kopf. „Not good?“, fragt der Polizist. „No“, lacht der hagere Äthiopier. Dann wird Mubareks Aussehen detailliert in die Computermaske eingetragen. Ist die Nase breit oder dünn? Sind die Wangenknochen hoch, wie ist der Bart geformt? Immer wieder geht der Beamte ein paar Schritte auf Mubarek zu und mustert ihn aus der Nähe. „Schau mich an“, sagt er auf Deutsch.

Mubarek gehorcht, als ob er es verstanden hätte. Wichtig für die Erfassung sind auch die Fingerabdrücke. Der Polizist legt erst alle Finger der linken Hand Mubareks außer den Daumen auf die Glasplatte, unter der es grün leuchtet. Nachdem er auch den Daumen erfasst hat, rollt er noch einmal jeden einzelnen Finger über die Maschine, um einen großflächigen Abdruck zu erhalten. Ab und zu piept die Maschine, dann muss ein Finger nochmals gesannt werden.

Mubarek hat für sein Alter überdurchschnittlich abgenutzte Handflächen, die den Scan erschweren. „Schön locker halten, nicht so verkrampt“, sagt der Polizist wieder auf Deutsch. Mubarek schaut wie gebannt auf den Monitor, der die Fingerabdrücke live anzeigt. Schon knapp zehn Minuten lang zieht sich der Scan seiner fünf Finger und doch war die rechte Hand noch nicht einmal dran. Nur schwer lässt es sich erahnen, wie lange die Polizei damit beschäftigt gewesen sein muss, 25 Eritreer in diesem Raum zu erfassen. Zum Schluss werden noch vier Fotos gemacht: ein Ganzkörperbild und je eine Gesichtsaufnahme frontal, von rechts und von links.

Oft kommen auch Minderjährige ohne Familie am Bahnhof an. Im Gegensatz zu den anderen Flüchtlingen werden sie aber nicht weiter nach Gießen in die aus allen Nähten platzende Erstaufnahmeeinrichtung geschickt. Ihrer nimmt sich das Frankfurter Jugendamt an. Um einen ersten Schlafplatz für die Jugendlichen zu finden, zählt das Amt teilweise Taxifahrten bis nach Rüsselsheim. In einem Clearingverfahren verteilt das Land Hessen die jungen Flüchtlinge dann auf die Landkreise und deren Jugendhilfeeinrichtungen. Familien und Erwachsene wie Mubarek reisen noch am Tag ihrer Ankunft oder mit dem ersten Zug des nächsten Tages weiter nach Gießen, wo aktuell mehr als 2000 Menschen auf eine Entscheidung über ihren Asylantrag warten. Das Ticket dorthin müssen sie sich selbst kaufen, wenn sie – wie Mubarek – genügend Geld bei sich tragen. Sonst übernimmt das die Bahnhofsmission.

Nachdem der äthiopische Flüchtling alle Stationen auf der Wache durchlaufen hat, wartet er am Eingang darauf, von Beamten zu seinem Zug nach Gießen begleitet zu werden. Oromia, Calais, Paris, Frankfurt, Gießen – Stationen einer Flucht, die noch nicht zu Ende ist.

Es ist kurz vor Mitternacht. Plötzlich kommt ein Bundespolizist herein, der auf Streife war. „Bei der Bahnhofsmission wurde eine dreiköpfige Familie ohne Pässe aufgegriffen“, sagt er. Und schon fängt alles wieder von vorne an.

**Hüttengaudi, Live-Musik und leckere bayerische Schmankerln**

**13.11.-22.12.14**  
täglich ab 11<sup>00</sup> Uhr vor dem Kurhaus

Mehr Infos unter: [www.stadl-badhomburg.de](http://www.stadl-badhomburg.de) oder [www.EinkaufsstadtBadHomburg.de](http://www.EinkaufsstadtBadHomburg.de)

Mit freundlicher Unterstützung: